

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 28 (1934)
Heft: 5

Artikel: Die Tragödie deutscher Frömmigkeit (Fortsetzung). VI., Freiheit ; VII., Revolution und Gesellschafts-Ordnung
Autor: Fuchs, Emil
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-136557>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

an der Liebe Gottes! Wie müßte das mit dir ganz anders werden! Welche Herrlichkeit würdest du erleben, wenn du Ernst machtest mit dem Leben aus Gott! Ja, dahin flüchte dich, wenn dich der Schrecken ergreift ob dem Worte „gottlos“, von dir oder andern gesprochen: zu Gott! Du wirst gottlos, wenn du Andere wegen ihrer Gottlosigkeit richtest — nur in der heiligen Scheu davor bist du bei Gott. Sie treibt und treibe dich zu Gott.

Leonhard Ragaz.

Die Tragödie deutscher Frömmigkeit.

(Fortsetzung.)

VI.

Freiheit.

„Man lasse sie nur getrost und frisch predigen, was sie können und wider wen sie wollen. Ist ihr Geist recht, so wird er sich vor uns nicht fürchten und wohl bleiben. Ist der Unfre recht, so wird er sich vor ihnen nicht fürchten noch vor jemand. Man lasse die Geister getrost aufeinanderplatzen und treffen . . . Wo sie aber wollen mehr tun, denn mit dem Worte fechten, wollen auch brechen und schlagen mit der Faust, da sollen Ew. fürstlichen Gnaden zugreifen. Es seien wir oder sie.“

So schreibt Luther im Jahre 1524 in einer Denkschrift an den Kurfürsten. Es ist sein großartiger Glaubensstandpunkt. Hier weiß er, daß der Glaube eine Gewalt ist, die die Herzen faßt. Hier traut er dem großen Ringen um die Wahrheit, in dem nicht Menschenwillkür entscheidet, sondern die Gewalt, die den Menschen überzeugt und in ihren Dienst nimmt, indem sie sein Gewissen fest und klar macht. Das ist ja sein Stolz, daß er des Papstes Wesen nicht durch Gewalt zerstört habe, sondern „durch das Wort, welches ist der Geist“ (1522). Wie oft rühmt er sich dessen. Wie oft spricht er es aus, daß nur das Wort, das Wort die Gewalt sei, die Menschenseelen leitet und führt und daß hier jeder äußere Zwang aufhören müsse, aber auch aufhören könne. Das Wort weckt den Glauben, jene Macht, die führt und zwingt. So will er es auch den Bildern gegenüber halten: „Das Bilderstürmen habe ich also angegriffen, daß ich sie zuerst durch das Wort Gottes aus dem Herzen riße . . . Denn wo die Herzen unterrichtet sind, daß man allein durch den Glauben Gott gefalle . . . fallen die Leute selbstwilliglich davon.“

Also kann man gar nicht fordern, Bilder zu zerstören. Sie müssen und sie werden von selbst fallen, wo man das Wort recht kündigt:

„Auf Evangelisch von den Bildern zu reden, sage ich, daß niemand schuldig ist, auch Gottes Bilder mit der Faust zu stürmen, sondern ist alles frei und tut nicht Sünde, ob er sie nicht mit der Faust zubricht. Ist aber schuldig mit dem Worte Gottes, d. i. nicht mit dem Gesetz auf Carlstadtisch, sondern mit dem Evangelio zu brechen, also daß er

die Gewissen unterrichte und erleuchte . . . Und sagen weiter, daß alle solchen Mosischen Lehrer das *Evangelium verleugnen, Christum ver-raten* und das ganze *Neue Testament aufheben.*“ (Wider die himm-lischen Propheten.)

Das ist ja der Zwang, den die Wiedertäufer fühlen, daß sie meinen, sie müßten Abgötterei verhindern. Die wird nur durch die freie Bot-schaft des Glaubens verhindert. So sagt er es auch in seinem Sendschrei-ben den Christen zu Straßburg am 15. Dezember 1525:

„Bringt jemand etwas auf, so fahet an und sprecht: Lieber, macht daselbe auch einen Christen oder nicht? Wo nicht, so lasset es ja nicht das Hauptstück sein, noch mit ganzem Ernst darauf fallen . . . Daß man Christen auf solche Werke hetzt, als müßte mans tun, oder sei kein Christ, das ist gar nicht zu leiden. Denn wir wissen, daß aus kei-nem Werk ein Christ wird, und solch äußerliche Dinge als Bilder und Sabbat im Neuen Testament frei sind, wie alle andern Zeremonien des Gesetzes.“

Also, wer hier die Freiheit zerstört, der zerstört das Evangelium und verschüttet den Zugang zum Glauben. — Ein wesentliches Stück des Glaubens ist die Freiheit und ist die Erkenntnis, daß nur in einem Freiwerden der Mensch zu Gott kommen kann und nur das ein Ruf zum Glauben ist, was ein freier, aus dem Gewissen kommender Ruf zum Freiwerden in eigener Entscheidung ist.

Wir stehen hier an einem der Punkte, wo Luther sich über die ganze Fülle dessen, was er „Glauben“ nennt, nie ganz klar geworden ist. Allzu rasch liegt immer das Bewußtsein auf dem andern, dem zweiten, daß der Glaube Trost der Sündenvergebung ist. Aber eben zuerst ist der Glaube doch Ruf zu dem, was uns von der Sünde ge-nommen wird, Ruf zum Freisein in einem ganzen, starken Gewissen und Herrsein über sich selbst und Ruf zur Liebe und zur Welt der Liebe, die in einem solchen Freisein der Menschen untereinander ge-schaffen wird.

„Ihr sollt vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel vollkom-men ist.“ „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit.“ —

Bottschaft des Wortes Gottes ruft das immer in die Gewissen. Und nun werden die Gewissen gefaßt. Nun wissen sie von der hohen, ge-waltigen, ewigen Bestimmung des Menschseins — da wissen sie, daß Sünde ist und uns beherrscht, daß wir eben nicht frei sind, daß wir nicht das Reich in Liebe und Gerechtigkeit bauen, daß anderes uns be-herrscht. Und nun wird der Glaube, in dem wir wissen, daß wir ge-rufen sind, zum Trost: Sünder, und doch gerufen bist du, Sünder, und doch begnadet, daß du das Werk tun und Andere dazu rufen kannst, schaffen daran und immer wieder Sünder sein und immer wieder ge-rufen werden und schaffen dürfen, und immer wieder wissen, was du Andern schuldig bist und ihnen das Wort Gottes verkünden und ins

Leben tragen und erfahren dürfen, daß es faßt und Gemeinschaft schafft und unter uns ist und uns nicht in der Sünde stehen und untergehen läßt.

Dann aber ist nicht das „Gesetz“ es, was das Bewußtsein der Sünde weckt, sondern das Evangelium selbst und nur das Evangelium. Nur wer vom Worte getroffen im Glauben steht, weiß, daß er ein Sünder ist, und nur wer das weiß und also von Vergebung weiß, hat das Wort gehört. Der Glaube ist ein Ruf zu einem Ziel, das wir erstreben müssen, weil es unser Ziel ist, zu dem der Schöpfer uns schuf. Das ist der Glaube. — Deshalb konnte Luther in Worms seine Freiheit und seine Pflicht, das Wort Andern zu künden, nicht aufgeben. Der Glaube fordert das Freisein von der Gewalt dieser Welt, er fordert aber auch die Kunde an die Andern.

Ein Schritt weiter ist *Thomas Münzer*: Der Glaube fordert, daß ich diese Freiheit des Gewissens jedem zugestehe und jedem schaffe, da es zu dem gehört, wozu er gerufen ist, wozu ich ihn rufen muß. Er sieht, daß das Verhältnis des Bauern zu seinen Herren von beiden Seiten her unerträglich sein mußte, falls sie wirklich vom Ruf des Evangeliums getroffen sich als Menschen fühlen, die aus eigenem Gewissen leben und aus eigenem Gewissen sich als Brüder anerkennen sollen. — Es ist hier nicht die Rede davon, ob man das dann mit Gewalt oder durch das „Wort“ ändern soll. Es ist die Rede davon, daß Luther auch nicht daran dachte, das durch das Wort zu ändern. Gewiß, er wollte mildern, er wollte vermenschlichen, humanisieren. Aber es gab für ihn keine Notwendigkeit, aus dem christlichen Gewissen heraus das ganze Leben der Menschen zu gestalten. Er steht unter der Herrschaft des katholischen Glaubens an das Naturrecht. Dies hat mit göttlicher Schöpfungsgewalt das Menschenleben geordnet, Mann und Weib, Vater und Sohn, Herr und Knecht, Bauernarbeit und Handwerk, Fürstengewalt und Kirchengewalt. Wir haben als Christen nur die Kunde von der Rechtfertigung aus dem Glauben hineinzutragen.

Und auf einmal ist das die „Sünde“, daß wir in dieser gottgeordneten Gesellschaftsordnung nicht in den gegebenen Sitten, Meinungen und Ordnungen leben. Daß das vom Rufe des Wortes getroffene Gewissen etwas anderes als Sünde sieht, dies als Sünde sieht, daß es nicht frei ist von Menschenfurcht, von Selbstsucht, von Gier, nicht frei zum Menschentum in sich, zu der Menschenzugehörigkeit mit den Andern, das wird vergessen. Für diesen gesellschaftlichen Sündenbegriff ist es Sünde, daß ich Geschlechtsverkehr habe, ehe die Ehe in gesellschaftlicher Form geschlossen ist — daß ich in einer Ehe lebe, die der Frau freies Menschsein gänzlich zerstört, wird nicht mehr bemerkt. Es ist Sünde, wenn ich dem Herrn einen Hirsch in seinem Walde schieße — es ist nicht Sünde, wenn ich einen Menschen an den Galgen hänge, weil er in Not und Verzweiflung den Hirsch schoß. Es ist Sünde, wenn ich ein Gebot der Obrigkeit übertrete — es ist keine

Sünde, daß ich in einer Welt lebe, in der einer den Andern zertritt und vernichtet, wenn das nur auf obrigkeitlich geordneten Wegen vor sich geht. Und zur Obrigkeit gehört die Kirche. Es ist Sünde, wenn ich mich dem Einfluß meines Pfarrers entziehe, nicht zum Gottesdienst gehe usw. — es ist keine Sünde, wenn ich daraus nur die Konsequenzen ziehe, die zu einem achtbaren Leben innerhalb dieses Gedankenkreises gehören und darüber hinaus das Wort Gottes gar nicht höre.

Was in dieser Beziehung schon zur Zeit Luthers möglich war, zeigt der Fall des Hans Schleier aus Riednorthaufen. Als Thomas Münzer Mühlhausen gänzlich beherrschte, wagte sich dieser tapfere Bauer hinein und verkündete in einer öffentlichen Diskussion mit Münzer, daß man dem Worte Gottes nicht mit Gewalt Raum schaffen dürfe. Er wurde von den Mühlhäusern fast totgeschlagen. Im Jahre 1536 hatte derselbe ernste Christ ein Kind zu taufen. Nun war sein Pfarrer ein Säufer. Er hatte ihn schon öfter zur Rede gestellt wegen sittlicher Verfehlungen. Von einem solchen Pfarrer wollte er sein Kind nicht getauft haben. Mit Einwilligung Melanchthons und Luthers wurde der Mann so lange ins harte Gefängnis gesetzt, durch mehrere Monate, bis er sich seinem Pfarrer unterwarf.

So weit war man in „Christlicher Freiheit“ gekommen, als man die Ordnung der Gesellschaft und nicht mehr den Ruf des Glaubens zum Maßstab dessen nahm, was uns den Weg zeigt.

So ging es durch die ganzen Jahrhunderte hin. Sünde waren all die Dinge, die Luther immer wieder „Puppensünden“ genannt hatte, die kleinen und großen Vergehungen gegen Sitte, Recht, Anstandsbegriffe, Eigentumsbegriffe, kirchliche und weltliche Obrigkeit der Zeit. Dafür tat man Kirchenbuße. Um ihretwillen fühlte man sich als Sünder. Dazu nahm man noch all die kleinen und großen Menschlichkeiten derber Sinnenfreude. — Zu Gottesdienst und Abendmahlsbesuch und schließlich zum Sterbestündlein quälte man sich in Reue hinein für diese Sünden und hörte dann als Trost des Evangeliums von Außen her die Botschaft von der Rechtfertigung des bußfertigen Sünders aus dem Glauben, der sich auf Gottes Gnade verläßt. Ein Erwachen von Glauben als Wissen, wozu der Schöpfer uns schuf, als frohe Lebensrichtung, war nicht mehr da, war vergessen. Und so ist es bis heute: für die „Sünden“ der Abweichungen von den gutbürgerlichen Normen des Lebens verkündet die Kirche die Vergebung. Und hier liegt der Krebschaden des Ganzen. Sie weiß nicht, was Freiheit, Ewigkeit und heilige, gottgesetzte Lebensnorm ist. Sie nimmt das von Außen und trägt ebenso äußerlich die Vergebung dazu. Die bürgerliche Welt und ihre Sitte zerbricht — da zerbricht für das Bewußtsein der Menschen das göttliche Lebensgesetz, ja fürs Bewußtsein der Kirche selbst. Die äußere Autorität der Kirche zerbricht — so lacht man des Gedankens, daß man Vergebung nötig hat. Die kennt man ja nur, weil die Kirche einem das anpredigt und lehrt, von Außen her. Dort aber liegt der

Anfang dieser Entwicklung, wo Luther der Fragestellung Münzers gegenüber sich weigerte, den Weg zu suchen, die Welt nach den Forderungen des von Gottes Wort getroffenen Gewissens zu gestalten. — Und weil er diesen Weg nicht mit suchte, mußte er jene, die ihn suchten, als Empörer gegen die Obrigkeit abtun, nicht nur die, die mit Thomas Münzer zur Gewalt griffen, auch jene andern wie Hans Schleier, auch jenen Bauern von Herda, Fritz Erbe. Sieben Jahre saß er zu Lebzeiten Luthers im Kloster in Eisenach gefangen. Da sammelten sich seine Anhänger in den Nächten, um seine Predigten und Gebete zu hören. So setzte man ihn die nächsten sieben Jahre in das unterirdische Verlies des hintern Wartburgturmes. Mit seinen Nägeln schrieb er seinen Namen in einen Stein. Er ist noch dort zu lesen. Einmal im Jahre wurde er herausgenommen und gefragt, ob er widerrufe. Er sagte nein, wurde wieder hinabgesenkt. 1547, ein Jahr nach Luthers Tod, war auch er zu Tode gequält. Um was: Er lehnte jede Gewalt, jede Empörung als nicht schriftgemäß ab. Für die Gemeinde der Heiligen gibt es nur die Verkündigung des Wortes an die Gewissen und das Leben nach Gottes Wort, das die Gewissen zwingt. In dieser Gemeinde der Heiligen aber muß es auch unbedingten Gehorsam gegen das Wort geben: „Wer dich bittet, dem gib.“ Was du hast, steht deinem Bruder zur Verfügung. Es ist ein naiver, klarer Liebeskommunismus, den er fordert. Es ist drittens die Taufe des Bekehrten, der damit in die Gemeinde derer versiegelt wird, die mit Christus in sein ewiges Reich eingeht, wenn er kommen wird. So ist Kindertaufe keine Taufe. Diese ist nur möglich, wo der Mensch von Gehorsam gegen das Wort ergriffen wird. Solches zu predigen, solches höher zu achten als Freiheit und Leben war nun Sünde. Solch ein Gewissen zu zwingen, forderte christliche Freiheit.

Verhängnisvoller und verhängnisvoller wirkte sich Luthers Versagen am entscheidenden Punkt seiner Lehre aus. Immer mehr wurde „Glaube“, was die Kirche verkündet, nicht, was das Menschenherz antwortet auf den Ruf Gottes.

Es waren viele, viele, die leiden mußten, die innerlich und äusserlich zerbrochen wurden durch Luther und Melanchthon, unter ihrer ganz ausdrücklichen Verantwortung. Jahr um Jahr gingen die Untersuchungen, saßen einzelne Menschen, saßen kleine Häuflein in den Gefängnissen Thüringens, wurden sie gemartert und gequält bis sie widerriefen und mit jammervollen Strafen davonkamen oder endgültig bekannten und hingerichtet wurden unter Marter und Qual. — Die Verantwortung Luthers und Melanchthons ist um so größer, als Philipp der Großmütige von Hessen einen andern Standpunkt einnahm und immer wieder vertrat. Er richtete nur solche, die in Aufruhr ergriffen waren, um des Aufruhrs willen, richtete aber keinen um seines abweichenden Glaubens willen. Dadurch kam es, daß für Thüringen Eisenach und Umgebung ein Hauptplatz dieser Bewegung wurde; hier

konnten sie rasch nach Hessen hinüber und von Hessen wiederkommen. Und es geht ein dauerndes Klagen von Sachsen nach Hessen um dieser Beunruhigung willen, und gar zu gern hätte man Philipp bestimmt, seinen klaren lutherischen Standpunkt dem Papste Luther zu opfern. Wer ein deutliches Bild des Luther haben will, der des großen Luthers Werk kleinlich entstellte, der lese die von ihm selbst gegebenen Berichte über seine Auseinandersetzungen mit Karlstadt in Orlamünde und Jena. Eine persönliche Enge und Gereiztheit tritt einem hier entgegen, die Herzweh bereitet. Als dann Karlstadt ausgetrieben wurde, erwartete seine Frau ein Kind. Sie durfte bleiben. Sechs Wochen nach Geburt des Kindes wurde sie, da sie es nicht taufen lassen wollte, auch ausgetrieben — mit dem Kinde auf die Straße gesetzt —, unter Luthers Verantwortung. Deutlich aber redet ein Gutachten der Wittenberger Fakultät für den Kurfürsten. Es ist von Melanchthon verfaßt, beantwortet die Frage: „*Ob man die Wiedertäufer mit dem Schwerte strafen müsse.*“ Melanchthon schreibt, daß nicht nur die Führer mit dem Schwerte zu strafen seien, sondern auch die Anhänger und Verführten, wenn sie das Predigtamt verdammten und Andere von ihm abzuhalten suchten. — Hier ist wohl gemeint, wenn sie sich dauernd weigerten, sich den kirchlichen Ordnungen zu unterwerfen. Nur solche, die ganz deutlich aus Unverstand irrten, sollten zu Gnaden angenommen, allerdings auch, wenn sie auf ihrem Irrtum beharren, des Landes verwiesen werden. Am Schlusse heißt es:

„Derhalben muß der Herrscher den Seelen wehren. *Ob er schon etwa mit einer Person zu geschwinde führe, tut er dennoch recht, daß er den Sekten wehrt.*“

Darunter steht mit Luthers Handschrift: „*Placet mihi, Martino Luthero.*“¹⁾ Die Maxime der Generalinquisitoren von Wittenberg her empfohlen! Deutlicher kann uns nicht werden, auf welchen Irrweg uns dies geführt hat, daß Luther an einer entscheidenden Stelle den eigenen Glaubensbegriff nicht begriffen hat.

Wie schwer die Konsequenzen waren, zeigt dazu seine völlige Unfähigkeit, das zu begreifen und das von christlicher Stellungnahme aus zu bewältigen, was das Jahr 1525 brachte, den Bauernkrieg.

VII.

Revolution und Gesellschafts-Ordnung.

Die Revolution war da, die christliche Revolution, getragen von der Verzweiflung der Bauern, geführt von Thomas Münzer und einer ganzen Reihe ihm nahestehender Prädikanten, aber auch Männern und Frauen des Volkes, die nichts wollten als der Botschaft des Neuen Testaments Gehör und Gehorsam schaffen.

„Hab ich doch anderst nicht tun mügen, dann wider die reißenden wolfe bellen, wie einem rechten knecht Gottes zusteht... Hab ich doch andersten

¹⁾ So ist's mir, Martin Luther, recht.

nichts getan, dann in der summa gefagt, daß ein chriſte den andern nicht also ganz jämmerlich auf die ſchlachtbank opfern ſolle und ſo die großen henſe das nicht laſſen wollen, ſoll man ihnen das regiment nehmen... Vielleicht ſoll ich da wie ein ſtummer hund vorſchweigen? Warumb ſoll ich dann vom altar leben?... Vielleicht ſollt ich laſſen über mich gehen und leiden den tot, auf daß die gottloſen an mir durch meine geduld mochten ihren mutwillen treiben und danach ſollten ſie ſagen, ſie hätten einen ſatanam erwurget? Nein, nicht also. Die Furcht gottes in mir wird eins andern frechheit kein ſtatt geben.“

(An die Allſtetder, den 15. Auguſt 1524.)

Das iſt Thomas Münzer, der große, glühende Menſch. Mit Recht durfte er von ſich ſagen, daß er nichts anderes gewollt habe, denn den Armen, Gedrückten helfen. Ihr Loſ ſah er, fühlte er. Er ſah, daß es gegen Gottes Wort ſei, wenn einer den andern unterdrücke. Aus all dem Jammer des Bauernſtandes hörte er das neue, lebendige Wort Gottes, das ſich in ſeinem leidenschaftlichen Geiſt zu Geſichten und Träumen geſtaltete: „Das muß anders werden. Dieſe Macht der Gewalt muß gebrochen werden“. Schwere, bitter ſchwere Lebensjahre hat er hingebracht, wandernd, immer wieder ausgetrieben, in bitterſter Armut und doch unabläſſig forſchend, leſend, ſich weiterbildend. Einen erſtaunlichen Schatz von Büchern beſitzt er mitten im Hunger. Und ſchließlich ſtirbt er, 35 Jahre alt, nachdem grauenhafte Folter ihn körperlich und geiſtig gänzlich zerbrochen hat. Seine Gegner behaupten, er ſei in die katholiſche Kirche zurückgekehrt. Iſt das wahr, ſo iſt es nur ein Beweis, wie man ihn völlig zerſtört hatte, ſchon ehe er ſtarb. — Ein großes, tapferes — und frommes Leben, ein Leben im Ringen um eine der entſcheidenden Fragen aller Frömmigkeit. Wie können wir armen Menſchen den Willen Gottes in unſer gemeinſames Daſein, in dieſe furchtbare, kämpfende menſchliche Geſellſchaft hineinziehen? — Als Antwort auf Luthers Botſchaft und Luthers Ueberſetzung des Neuen Teſtamentes klang dieſe Frage in vielen, vielen der Zeit. In vielen hoben ſich die Gedanken und Hoffnungen empor, daß es ſein könne, ſein müſſe, daß Menſchen Brüder würden, nun da ſie das Wort Gottes in deutſcher Sprache leſen könnten. Wir haben ſchon jene Protokolle kennen gelernt, in denen arme, kleine Bäuerlein und Bauersfrauen ſich zu dieſer großen Hoffnung und Aufgabe bekennen, daß die Chriſten die Brüderlichkeit auf Erden ſchaffen ſollen, ſchaffen dürfen, in der ſie wirklich die Auserwählten Gottes ſind. Immer iſt hier das Wichtige, daß es dann nicht hoch und niedrig, Herr und Knecht, ſondern nur Brüder geben könne, daß dann eines jeden Beſitz den Brüdern und Schwestern helfend zur Verfügung ſtehen müſſe. Wir werden den zweiten gewaltigen Ausbruch dieſes Getriebenseins im Sturme von Münster 1534 noch kennen lernen und wie es dann in den Stillen im Lande weiter hofft und ringt, bis man es mit Verfolgung und Schwert erſtickt hatte. Thomas Münzer wird hingeriſſen zu dieſen Kreiſen mit ihrer Hoffnung. In ſeinem Bekenntnis vor ſeinem Tode heißt es:

„6. Die empörung habe er dorum gemacht, daß die christenheit folle alle gleich werden und daß die fürsten und herren, die dem evangelio nit wollten beistehn, follten vortriben und totgeschlagen werden.“

„8. Ist ihr artigkel geweest und habens auf die wege richten wollen: Omnia sunt communia,¹⁾ und folle einem idern nach seiner notdurft ausgeteilet werden nach gelegenheit. Welcher fürst, graff oder herre das nit hette tun wollen und des ernstlich erinnert, den sollt man die koppe abschlagen oder hengen.“

Das war die Meinung der christlichen Verbrüderung der Bauern und Herren, daß alle Herrschaft und Gewalt des einen über den andern aufhöre. Gedanken, wie das alles im Einzelnen eingerichtet werden folle, hat man sich offenbar nicht klar gemacht. Hier steht man vor Gottes Wundermacht. Hier traute man auch wohl den Gesichten und dem innern Licht, das zur rechten Zeit leiten würde. So machte man es ja später in Münster auch. Und vor allen Dingen: Man lebte in einer naiven Stellung zur Gesellschaft, in der man nicht das geringste ahnte von all den Kompliziertheiten, die dem bloßen guten Willen nicht so einfach eine gerechte Ordnung ermöglichen. Wie stark ist heute noch die Herrschaft dieser Naivität bis in die gebildetsten Kreise hinein. Wie folle sie diese armen Bauern, auch einen Münzer, nicht beherrschen? — Wie groß sie war, zeigt ein Vorgang. Am 12. Juli 1524 kam Kurfürst Friedrich der Weise und sein Bruder Johann nach Allstedt, um Münzer zu hören. Er predigte vor ihnen, legte ihnen Nebukadnezars Traum aus vom Stein, der die Weltreiche zerschlägt und selbst die Welt füllt: „Die Zeit, da dies geschieht, ist da, sagt er zu den Fürsten, stellt euch an die Spitze der Christen, die Welt zu erneuern, die Bösen zu richten. Tut ihrs nicht, so wird das Gericht auch über euch gehen.“ — Ganz klar und naiv hält er eine solche Entscheidung der Fürsten für möglich.

„Der Stein ohn Hände vom Berg gerissen ist groß worden. Die armen Leut und Bauern sehen ihn viel schärfer an denn ihr. Ja, Gott sei gelobt! und ist groß worden, wenn euch andre Herren und Nachbarn schon um des Evangeliums willen wollten verfolgen, so würden sie vom eigenen Volk vertrieben werden, das weiß ich fürwahr.“

Er weiß nichts von jenen Bindungen, die stärker binden als nur die äußerlichen. Auch Luther gegenüber versteht er dies nicht. So kann er sich dessen Haltung nur aus seiner Menschenfurcht und Bequemlichkeit erklären. Er redet in dieser Predigt von ihm als dem „Bruder Mastschwein und Sanftleben“. Aehnliche Worte hat er ja öfter für ihn. Man muß hier auch das sich klar machen, was der fühlen mußte, der ein jahrelanges bittres Wanderleben führte um des Evangeliums willen gegen den hoch angesehenen und vornehm werdenden Führer.

Und mit dieser Naivität mischt sich nun die urgewaltige Bitterkeit, die durchs Bauernvolk ging. Am Maße der Bitterkeit ersieht man das Maß der Mißhandlung und Mißachtung, unter der man seufzte. Noch später sagt es einer auf der Folter:

¹⁾ Alles ist gemeinsam.

„von der oberhand und magiftrat fragten wir ihn, was er helt und glaubet, antwort er, wenn sie, die oberkeit, dem himmlischen vater gleich wäre (der allein die recht oberhand ist), so soll man sie halten, wo nit, soll man keiner nicht gehorchen, nichts geben noch schuldig zu geben sein. *Schmebet sie, heißt sie teufel, lugner und morder, wie er dann allen priestern auch tut.*“

Ganz unmöglich ist es diesen in ihrem tiefsten Rechtsgefühl verletzten Menschen, sich das Kommen der göttlichen Gerechtigkeit auf die Erde anders zu denken, denn als ein gleichzeitiges Gericht über die Mächtigen. Sie glauben, berichtet Menius, daß die Auserwählten, die in der Taufe das Bundeszeichen empfangen haben und in Gottes Reich gesammelt werden

„und allda nicht mehr denn nur die auserwählten allein bleiben und erhalten und sonst aber alle andern vertilget und in den grund und boden ausgerottet werden“.

„Da wird dann Christus als ihr hauptmann und könig unter sie treten und das schwert ihnen in die faust geben, und wenn der zorn und strafe sich erhoben und angefangen, also dann wer er sie flugs und frisch drein schlagen und die gottlosen, die das bundeszeichen nicht empfaen, vollends ausreuten und in grund und boden vertilgen heißen.“

Das alles lebt in glühender Gewalt in Thomas Münzer, eint sich nun hier mit dessen Gerufensein zur Arbeit am Reiche Gottes. So wird er die große Gestalt, in der den Zerdrückten seiner Zeit das Evangelium aufleuchtet. Das ist ihm klar, daß „Gott sein Licht in die Welt geschickt“ hat. Und nun steht ihm gegenüber: „der Gottlosen Regiment mit allem seinem Wüten und tobenden Sinnen wider Gott und seinen Christ, daß auch Etliche jetzung recht anfangen, ihr Volk zu stocken und blocken, schinden, schaben und bedräuen dazu die ganze Welt, und peinigen die ihren aufs schärfste. . . . Gott hat die Herren und Fürsten in seinem Grimm der Welt gegeben und er will sie in der Erbitterung wieder wegtun“, sie sind „nichts anderes denn Henker und Büttel, das ist ihr ganzes Handwerk“.

Es ist ihm so klar, daß die bestehende Ordnung gegen Gottes Ordnung ist. Sie muß geändert werden. Immer gewaltiger drängt es an ihn heran, wird sein Auftrag, Gesichte und Träume bestätigen es ihm und den Seinen: Er ist der „Thomas Münzer mit dem Hammer“, die „Eiserne Mauer wider Könige, Fürsten und Pfaffen“ „Zum Untergang der starken, gottlosen Tyrannen“, „ein Knecht Gottes wider die Gottlosen“. Er und die Seinen sind beauftragt, das Gericht zu vollziehen und die neue Ordnung nach Gottes Willen zu schaffen:

„Oho, wie reif seind die faulen Opfel! Oho, wie morbe sind die auserwehnten worden. Die zeit der ernte ist do, drumb hat mich got selbern gemit in sein ernte. Ich habe meine sichel scharf gemacht, denn meine gedanken sein heftig uf die Wahrheit und meine lippen. Haut, haut, haer, seele, leip, leben vermaledeigen die ungleubigen.“

„Das gesetz wir die gottlosen umsturzen, es hilft ihr geschrei gar nichts. Hab ich vor einmal gescholten mit buchsen, wil ich nu mit gott über sie donnern im himmel.“

Das sind Worte aus seinen Aeußerungen 1525 in der Vorbereitung des Ausbruches. Und nun sind sie alle verpflichtet, ihm dabei zu helfen, sonst ergeht das Gericht auch über sie:

„Das sag ich euch, wollt ihr nit umbs gots willen leiden, so mußst ihr des teufels märerer sein. Darumb hütt euch, seid nit allfo verzagt, nachleffig. Schmeichelt nit lenger den verkehrten fantaften, den gottlofen boswichtern, fanget an und streit des Herrn. Es ist hoch zeit, haltet eure brüder alle darzu, daß sie göttlichs zeugniß nit verspotten, sunst müssen sie alle verterben. Das ganze französifch und welfch land ist wag, der meifter will fpiel machen, die boswichter müssen dran.... Wann euer nur drei find, die in gott gelaffen allein feinen namen und ehre fuchen, werdet ihr hunderttaufend nit fürchten. Nun dran, dran, dran, es ist zeit ... laßt euch nit erbarmen, ob euch Efau gut wort vorfchlägt ... fehet nit an den Jammer der gottlofen. Sie werden alfo freundlich bitten, greinen und flehen wie die kinder. Lasset euch nit erbarmen, wie gott durch Mofen befohlen hat, deutro 7, und uns hat er auch offenbart dasfelbe.“

Deuteronomium 7 ist das furchtbare Kapitel, in dem den ins Land ziehenden Israeliten streng befohlen wird, die dort wohnenden Kananiter völlig auszurotten. Wir sehen hier, wie das Alte Testament in verhängnisvoller Weise mitwirkt, den Ausbruch der Wut zu verstärken, als berechtigt erscheinen zu lassen. Auch das wirkt mit, eine klare, christliche Urteilsbildung in dieser entscheidenden Sache zu erschweren, daß man die Bibel so ganz einfach als die Autorität mit jedem ihrer Worte gelten ließ und der Gedanke an die Entwicklung auch der Religion noch völlig unmöglich war.

„Dran, dran, dran, dieweil das feuer heiß ist. Lasset euer fchwert nit kalt werden, lasset nit vorlahmen! Schmidet pinke, panke auf den Ambos — bosen Nimrods. Werfet ihnen den torm zu boden! Es ist nit möglich, weil sie leben, daß ihr der menschlichen forcht sollt ler werden. Man kann euch von gott nit fagen, dieweil sie über euch regieren. Dran, dran, weil ihr tag habt, *gott gehet euch vor, volget, volget!* ... Gott ist mit euch! — ... Ihr sollt euch nit forchten. Ihr sollt diese große menge nit scheuen. Es ist nit euer, sondern des herrn streit. Ihr seit nit, die da streiten, stellet euch vor mennlich. Ihr werdet sehen die hilfe des herrn über euch. Da Josaphat diese Worte hörte, da fiel er nieder. Alfo tuet ihr auch und durch gott, der euch sterke ane furcht der menschen im rechten glauben. Amen.“

Hat er recht? — Ganz gewiß hat er recht in seiner heiligen Entrüstung gegen die Herren und Mächtigen und die Unterdrückung der Bauern. Hat er recht mit den Mitteln? — Ist ihm nicht das geschehen, daß er die Eingebung heißer, berechtigter, menschlicher Leidenschaft in eins sah mit dem göttlichen Wort, das ihn zum Bruder der Gedrückten machte? So meinte er, diese Brüderlichkeit dadurch zu erfüllen, daß er das Gericht für sie vollziehe. Er hat diesen Irrtum mit dem Leben bezahlt. Aber so ist er auch zum Märtyrer aller Zertretenen geworden und dadurch zur vollen Brüderlichkeit gekommen.

Für sein irdisches Werk hat ihn dieser Irrtum gehindert, die Mittel klarer, irdischer durchzudenken, irdischer, menschlicher zu fragen, ob die Menschen um ihn reif seien zu solcher Neuordnung oder noch zu sehr auch innerlich von der Furcht der Menschen beherrscht, die er so sehr bei ihnen sah. Er hätte deutlicher sich dazu hinarbeiten müssen,

die Voraussetzungen für eine Neuordnung in Bauernstand und Bauernarbeit, in städtischem Handwerk und seinen Arbeitsbedingungen zu erkennen und das alles zur Grundlage seines politischen Werkes zu machen.

Es war unmöglich; denn Karl Marx ist 400 Jahre nach ihm gekommen. Aber die Frage, wie man eine neue Gesellschaftsordnung schafft, wie man dem Ruf des Göttlichen Gehorsam schaffe auf Erden, ist von ihm gestellt, und muß von ihm her immer wieder gesehen und durchgearbeitet werden. Was stellt ihm Luther entgegen? — Wahrlich keine bessere, klarere Durcharbeitung der Sache.

Sehen wir zu.

Emil Fuchs.

(Fortsetzung folgt.)



Zur Weltlage

Das wesentlich Neue, was in dem bunten Geschehen in der Berichtszeit hervorgetreten ist, konzentriert sich um zwei Mittelpunkte: den Wechsel in der französischen Haltung und den Vorstoß Japans.

Frankreichs neue Haltung.

Frankreichs Haltung war seit dem Sturze Poincarés und im Gegensatz zu diesem ein auf den Völkerbund gestützter offizieller Pazifismus gewesen. Dieser entsprach einem scharfen Antimilitarismus der französischen Volksstimmung, dessen wichtigstes, aber nicht edelstes Element eine unermessliche Kriegsmüdigkeit und große Angst vor einer Wiederholung des von 1914 an Erlebten bildete. Aber auch die Haltung der Linksregierungen beruhte auf einem aufrichtigen, aus der Quelle eines positivistischen Humanismus fließenden Pazifismus. Ihm erschien eine Ausöhnung mit Deutschland nicht nur als möglich, sondern auch als erstrebenswert. Es kam diesem Deutschland in der Frage der Reparationen, auf englische oder amerikanische Versprechungen oder doch Scheinversprechungen vertrauend, soweit entgegen, daß es selbst nun, das Siegervolk, mit einem schweren Gewicht von Kriegsschulden belastet dasteht, während das davon befreite Deutschland die dadurch verfügbar gewordenen Mittel und dazu die fremden Anleihen, die es nicht zu bezahlen entschlossen ist, zu gewaltiger Aufrüstung verwendet. Das französische Bündnis und die Gunst Amerikas, aber auch ein besseres Verhältnis mit Italien, schienen dabei so wichtig, daß darob die Freunde in Mitteleuropa und im Südosten vernachlässigt wurden. Gerade in den Linkskreisen gab es eine Stimmung, welche diese Freunde als lästig empfand, weil sie einer Versöhnung Frankreichs mit den Hauptgegnern, besonders mit Deutschland, im Wege stünden. Aus